

Saral Sarkar

Krieg, Gewalt und die Grenzen des Wachstums

Der Autor

Saral Sarkar, geb. 1936 in Indien; Germanist und Deutschlehrer. Seit 1982 lebt er als Publizist und politischer Aktivist in Köln. Im Auftrag der United Nations University schrieb er eine zweibändige Studie über die grüne Bewegung in Westdeutschland. In seinen beiden theoretischen Hauptwerken *Die nachhaltige Gesellschaft* und *Die Krisen des Kapitalismus* begründete er sein theoretisches Verständnis von Ökosozialismus, das er zuletzt in knapper Form und prägnant in seinem letzten Werk, *Was ist Ökosozialismus?*, dargestellt hat.

Der Herausgeber

Bruno Kern, Dr. theol. M.A., geb. 1958 in Wien, Theologe und Philosoph, lebt heute als freischaffender Lektor, Übersetzer und Publizist in Mainz. Seine wichtigsten Veröffentlichungen, die sich Sarkars Verständnis von Ökosozialismus verpflichtet fühlen, sind: *Das Märchen vom grünen Wachstum* und *Industrielle Abrüstung jetzt!*

Saral Sarkar

Krieg, Gewalt und die Grenzen des Wachstums

Herausgegeben und aus dem Englischen übersetzt
von Bruno Kern

Mit einem Beitrag von Bruno Kern

Metropolis-Verlag
Marburg 2025

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<https://portal.dnb.de>> abrufbar.

Metropolis-Verlag für Ökonomie, Gesellschaft und Politik GmbH

<https://www.metropolis-verlag.de>

Copyright: Metropolis-Verlag, Marburg 2025

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-7316-1604-7

Inhalt

Vorwort des Herausgebers	7
--------------------------------	---

Saral Sarkar

Krieg, Gewalt und die Grenzen des Wachstums

Vorwort	9
Aggression, Gewalt und Krieg beim Homo sapiens	13
Knappheit, Grenzen des Wachstums, begrenzte Ressourcen	35
Quasispezies des Homo sapiens	46
Ein Dschungel kollektiver Identitäten	67
Schlussfolgerungen	107

Bruno Kern

„... den Krieg gründlich verlernen“	115
---	-----

Literaturverzeichnis	133
----------------------------	-----

Personenregister	137
------------------------	-----

Vorwort des Herausgebers

Während sich die Klimakatastrophen zuspitzen, war die unmittelbare Gefahr eines globalen Krieges kaum jemals so groß wie heute und es entladen sich auch immer mehr regionale Konflikte in militärischen Auseinandersetzungen. Saral Sarkar versucht den Ursachen dieser „Bankrotterklärung aller Menschlichkeit“ auf den Grund zu gehen. Ausführlich setzt er sich zunächst mit den Aggressionstheorien aus der Verhaltensforschung, mit unserem evolutionären Erbe, mit dem prähistorischen Befund und mit theoretischen Annahmen zur menschlichen Zivilisationsgeschichte auseinander. Er erweist sich als informierter und kritischer Leser der entsprechenden „Klassiker“ und bietet uns einen guten Überblick. Als Fazit darf gelten, dass uns unsere evolutionäre Herkunft und unsere genetische Ausstattung keineswegs festlegen, dass wir von unseren biologischen Grundlagen zwar nicht einfach abstrahieren können, dass diese aber stets kulturell überformt sind. Krieg – zumindest im engeren Sinne als organisierte, sozial koordinierte und geplante Gewalt im Gegensatz zur spontanen individuellen Instinktreaktion – ist keineswegs eine Zwangsläufigkeit der Menschheitsgeschichte.

Bestätigt wird Sarkars kritische Bestandsaufnahme durch ein äußerst lesenswertes Buch aus jüngster Zeit (Meller/Michel/Schaik 2024). In ihrem Gemeinschaftswerk *Die Evolution der Gewalt* arbeiten die drei Autoren die wesentlichen Ergebnisse aus Primatenforschung, Archäologie und Geschichte auf. Den Mythos von der gewalttätigen Natur des Menschen entlarven sie als Herrschaftsideologie. Unsere äußerst kriegerische Geschichte, in der Friedenszeiten als große Ausnahme erscheinen, ist menscheitsgeschichtlich betrachtet ein sehr junges Phänomen. Sie macht lediglich das letzte Prozent der Geschichte des Homo sapiens aus. Im selben Sinne wie Sarkar fragen die Autoren jeweils nach den möglichen konkreten Anlässen für gewaltsame Auseinandersetzungen. Die frühen Gemeinschaften der Jäger und Sammler scheinen wenig Grund zu kriegerischer Gewalt gehabt zu haben. Ihre von Reziprozität, Kooperation und Solidarität geprägte Lebens-

weise, die sich in unser Menschheitserbe eingeschrieben hat, ist heute noch eine wesentliche Ressource der Hoffnung auf Frieden. Überzeugend legen sie dar, dass Krieg ein Produkt der Zivilisation ist, das wesentlich mit der Sesshaftigkeit und den damit verbundenen territorialen Ansprüchen sowie der Konkurrenz um knappe Ressourcen zusammenhängt.

Die Originalität von Sarkars Beitrag ist es, dass er Krieg und Frieden konsequent vor dem Hintergrund des Paradigmas der Grenzen des Wachstums interpretiert. Er macht auf einen Faktor aufmerksam, der kaum thematisiert wird: das Bevölkerungswachstum als eine wesentliche Ursache von Krieg und mörderischen Konflikten. Bereits in prähistorischer Zeit war der Druck des demografischen Wachstums eine entscheidende Komponente. Sarkar zeigt die Rolle des Bevölkerungswachstums in jüngerer Zeit vor allem an zwei Fallbeispielen auf: Dem Genozid in Ruanda im Jahr 1994 und dem Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern, dessen tragische Zuspitzung wir gerade in diesen Tagen erleben müssen.

Lesenswert ist nicht zuletzt Sarkars knapper Überblick über Kriege, Bürgerkriege, ethnische Konflikte etc., die mitsamt ihren komplexen Ursachen heute kaum mehr in unserem Bewusstsein präsent sind. Als einer, der aus dem globalen Süden kommt, stellt Sarkar auch Konflikte ausführlich dar, die bei uns allenfalls oberflächlich zur Kenntnis genommen wurden.

Im Schlusskapitel dieses Buches fasst er noch einmal prägnant zusammen, dass ganz im Sinne des Berichts des Club of Rome die beiden entscheidenden Parameter der Störung unseres ökologischen Gleichgewichts, nämlich ein ungebremstes industrielles Wachstum und das anhaltende Bevölkerungswachstum, auch für die Kriegsgefahr wesentlich verantwortlich sind. In meinem eigenen Beitrag versuche ich genau daran anzuknüpfen und die gegenwärtige Kriegsgefahr vor dem Hintergrund des sich zuspitzenden Kampfes um immer knappere Ressourcen zu analysieren. Um des Überlebens der Menschheit willen ist der Friede heute alternativlos geworden. Wenn wir uns noch eine geringe Chance bewahren wollen, unsere natürlichen Lebensgrundlagen zu erhalten, dann müssen wir uns von jeder militärischen Logik verabschieden.

Vorwort

Als ich zur Schule ging, kam mir unser Lehrbuch über die Geschichte Indiens wie eine Reihe von Kriegs- und Eroberungsgeschichten dieses oder jenes Königs oder Kaisers vor. Selbst Ashoka der Große führte im 3. Jh. v. Chr. einen erbarmungslosen Krieg gegen den König von Kalinga, bevor er Gewissensbisse bekam und Buddhist wurde. Ähnlich empfand ich die Geschichte Großbritanniens, die wir in der Schule ebenfalls lernten. Seither versuchte ich für mich selbst die Antwort auf die Frage zu finden, *warum es die gesamte Menschheitsgeschichte hindurch Kriege gegeben hat.*

Vor Kurzem bekam ich eine Art Antwort von einem berühmten modernen Historiker (Christopher Clark) in der Fernsehsendung *Terra X*: Als die Armee des osmanischen Sultans im Jahr 1522 auf Rhodos den Johanniterorden besiegte, befahl der Sultan seinen Soldaten, den Großmeister des Ordens zu ihm zu bringen. Der Sultan sagte ihm in etwa: Sei nicht traurig. In dieser Welt kämpfen Könige und Armeen nun einmal gegeneinander; das eine Heer siegt, das andere verliert. Das ist der normale Lauf der Dinge auf dieser Welt.

Als ich später mehr über Geschichte las, verstärkte sich mein Eindruck aus der Schulzeit. Ein wenig Lektüre über prähistorische Archäologie reichte aus, um die Existenz von kriegsähnlichen Konflikten noch vor der Morgendämmerung der Zivilisation klar zu erkennen. Natürlich gab es überall auf der Welt kürzere oder längere Friedenszeiten. Doch die eine oder andere Art von – kalten oder heißen – Konflikten zwischen großen oder kleinen Menschengruppen ging ebenfalls irgendwo auf der Welt weiter.

Ja mehr noch: In Zeiten der Abwesenheit von Krieg wurde stets das Vorbereitetsein auf den Krieg – durch stehende Heere und Reservisten und ein gewisses Maß an Waffenproduktion und das Horten von Rüstungsgütern – für notwendig gehalten. Oft habe ich aus dem Mund von Staatsmännern wie Churchill oder Kennedy das lateinische Sprichwort gehört: *Si vis pacem, para bellum*: „Wenn du Frieden willst, dann rüste dich zum Krieg.“

Auch nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs gab es zahlreiche Konflikte, die zuweilen in heftige Kriege mündeten, wie zum Beispiel den Bürgerkrieg in China in der Zweiten Hälfte der 1940er Jahre und den Koreakrieg in den 1950er Jahren. Allgemein gesprochen haben die Konfliktparteien in dauerndem Alarmzustand und dauerhafter Spannung gelebt. Man denke nur an die lange Zeit des Kalten Krieges zwischen den beiden Supermächten. Oftmals werden Konflikte durch wirtschaftliche Maßnahmen wie Embargos, Boykotts und Sanktionen ausgetragen.

In einigen westeuropäischen Ländern gab es eine Tradition von Friedensbewegungen, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts ihren Anfang nahmen. Als ich im Jahr 1982 nach Westdeutschland kam, gab es hier eine große Friedensbewegung, ausgelöst durch die Entscheidung der Regierung des Landes, einige der neuesten US-amerikanischen Mittelstreckenatomwaffen (Pershings) zu stationieren, die auf die Sowjetunion zielten. Letztere hatte zuvor ähnliche Atomraketen in Osteuropa stationiert. Zusammen mit der gesamten Partei *Die Grünen* nahm ich an dieser Bewegung teil und hatte damit die Gelegenheit, mit vielen FriedensaktivistInnen über die Frage der Hauptfaktoren für Krieg und Konflikte zu diskutieren.

Sie waren alle sehr leidenschaftlich in der Bewegung aktiv und nicht nur gegen jedweden Krieg, sondern auch gegen das Gewappnetsein für Kriege, weshalb sie auch aus Gewissensgründen den verpflichtenden Militärdienst verweigerten. In den 1950er Jahren hatte die Generation ihrer Eltern sich der Entscheidung widersetzt, in Deutschland wieder eine Armee, die sogenannte Bundeswehr, zu gründen, deren Auftrag angeblich nur darin bestand, ihr Land im Falle einer ausländischen Invasion militärisch zu verteidigen.

Meine Diskussionen mit solchen AktivistInnen trugen nicht dazu bei, der Antwort auf die Frage, die mich bewegte, näherzukommen. Doch in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre kam für sie die Stunde der Wahrheit. Viele der einst radikalen FriedensaktivistInnen, die zu einem großen Teil auch Mitglieder oder WählerInnen der Grünen waren, unterstützten die Entscheidung der rot-grünen Koalitionsregierung, mit der eigenen Luftwaffe am Bombardement Serbiens durch die NATO im Jahr 1999 teilzunehmen. Was war der Grund? Zu dieser Zeit kämpfte Serbien gegen die bewaffneten kosovarischen Rebellen und deren Versuch, die Unabhängigkeit ihrer kleinen Provinz Kosovo

von Serbien zu erreichen. Davor hatte sich kein Friedensaktivist vorstellen können, dass dies in naher Zukunft möglich wäre. Deshalb beschloss ich, die Antwort auf meine Frage hauptsächlich mittels Lektüre zu finden.

Die allgemeinen und unmittelbaren Motive und Ursachen von (einzelnen) Kriegen in der Vergangenheit hatten Geschichtswissenschaftler alle erforscht und beschrieben. Wir wissen, dass Könige und Kaiser im Allgemeinen neue Territorien erobern wollten, wofür sie gegen andere Könige und Kaiser Kriege führen mussten. Dies war nämlich die Voraussetzung für mehr Wohlstand: durch Steuereinkünfte, Tributzahlungen oder einfach Plünderung. Später wurde die Kontrolle über den Handel und Handelsrouten wichtig, weshalb die Spanier und Portugiesen im späten 15. Jahrhundert einen Seeweg nach Indien suchten. Noch später führte der Wunsch, die Kontrolle über große Märkte und begehrte Güter (in Asien) zu erreichen, zu Kolonialkriegen, auch zwischen rivalisierenden europäischen Mächten. All diese Motive und Gründe können im Ausdruck *ökonomische Faktoren* zusammengefasst werden. Einfach gesagt handelt es sich um Gier.

Doch da sind noch andere grundlegende (in manchen Fällen könnte man sagen: grundlegendere) Faktoren im Spiel. Um nur ein Beispiel zu nennen: Wenn in früheren Jahrhunderten europäische Siedlungen in relativ dünn besiedelten, damals unterentwickelten Regionen und Kontinenten (Amerika, Australien) gegründet wurden, spielte der Wunsch zahlreicher armer, ja sogar von Hunger geplagter Leute in relativ überbevölkerten europäischen Ländern, ein neues Leben zu beginnen, eine wichtige Rolle. Zu diesem Zweck waren sie auch bereit, Kriege gegen Indigene auszufechten. Dies war etwa bei den niederländischen Siedlern in Südafrika der Fall, die die Zulus bekämpften. Hier waren tatsächlich zwei Faktoren im Spiel: wirtschaftliche und demografische.

Es mag auch sein, dass in einigen seltenen Fällen die Abenteuerlust die entscheidende Rolle spielte – zum Beispiel im Falle Alexanders des Großen und seiner Expeditionen, bei denen er tief nach Westindien, weit weg von seinem Heimatland Mazedonien, eindrang. Im Falle der Pilgerväter im frühen 17. Jahrhundert war der Geist der Freiheit vor religiöser Verfolgung entscheidend.

Auf den folgenden Seiten erwähne und beschreibe ich auch diese anderen Faktoren, von denen einige von sehr grundlegender Natur, ebenso grundlegend wie Wirtschaft und Demografie, sind. Den Durch-

schnittsbürgern kommen sie nicht sehr oft in den Sinn, wenn sie etwas über Konflikte hören, denn sie allein führen üblicherweise nicht zu Kriegen oder blutigen Kämpfen.

In diesem Buch biete ich eine ziemlich kurze Version dessen, was ich ursprünglich als detaillierte Studie geplant habe. Schließlich hört man allenthalben, dass mögliche Leser und Leserinnen im Zeitalter von Internet und Smartphone detaillierte Studien scheuen und mit kurzen Darstellungen zufrieden sind.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich klarstellen, dass ich kein Experte auf irgendeinem der hier behandelten Gebiete bin. Ich habe Bücher, Zeitungs- und Zeitschriftenartikel von Wissenschaftlern dieser Fachbereiche gelesen. Und ich habe die internationalen Nachrichten in Zeitungen und Fernsehsendungen ständig verfolgt. Immer wenn ich exakte Daten für notwendig hielt, habe ich das Internet und Wikipedia konsultiert. Dieser Essay stützt sich völlig auf das auf diese Weise erworbene Wissen. Ich hoffe, dass die durchschnittlichen Leser und Leserinnen, vor allem aber die durchschnittlichen FriedensaktivistInnen, dies interessant und nützlich finden.